

Anhang 4: Gattungen der Philosophiehistorie

Die folgende Unterscheidung von Gattungen oder Typen der Philosophiehistorie geht von Typen aus, die sich bereits in der griechisch-antiken Literatur vorfinden, und bringt demgegenüber lediglich eine gewisse Systematisierung und (wie im Fall der Institutionengeschichte) Ergänzung.

Es ist festzustellen, daß reine Fälle nur sehr selten (streng genommen wohl nur bei der Gattung der Bibliographie) vorkommen, daß wir in der Regel also auf Mischformen treffen. Dennoch will ich eine Unterscheidung solcher Gattungen versuchen, weil sich anhand dessen verhältnismäßig leicht über die Funktionen, die Vorzüge und die Schwächen der einzelnen literarischen Möglichkeiten sprechen läßt, Philosophiegeschichte zu beschreiben.

Ich unterscheide drei Gruppen von Gattungen nach der Art der *Gegenstandsbestimmung*, nach der *Form der Darstellung* und nach der intendierten oder der tatsächlichen *Funktion*.

(1) Gattungen, die sich in ihrer Gegenstandsauffassung unterscheiden:

Bibliographie
Doxographie
Problemgeschichte
Biographie
Institutionengeschichte

(2) Gattungen, sofern sie sich in der Form der Darstellung ihres Gegenstandes

unterscheiden:
chronologische
entwicklungsmäßige
kanonische
systematische Darstellung.

(3) Gattungen, sofern sie sich nach ihren Funktionen unterscheiden:

Traditionsbildung
Wissenschaftsplanung
Heuristik
Wertorientierung.

(A) Gegenstandsbestimmung

(1) Bibliographie

Gegenstand der Bibliographie sind Texteinheiten (Bücher, Aufsätze, Vorlesungen u.dgl.), die dem Bereich der Philosophie zugeordnet werden. Dabei wird das vorgegebene Material in einer funktional bestimmten Weise ausgewählt (z.B. als Literatur zu einem Problem, zu einer Schule, zu einem Autor, über eine philosophische Disziplin, u.ä.) und geordnet oder klassifiziert. Die Bibliographie hat stets schon einige theoretische oder systematische Voraussetzungen als Grundlage.

Erstens wird relativ zu einem als wichtig beurteilten Thema eine Bibliographie erstellt; dies trifft bei einer Bibliographie über die Frage der Unsterblichkeit ebenso zu wie bei einer über österreichische Philosophen der Gegenwart: der Autor (oder das intendierte Publikum) der Bibliographie hält sein Auswahlthema für wichtig (und sollte dies mit noch anderen Gründen rechtfertigen können als damit, daß es darüber bislang keine oder nur eine weit zurückliegende Bibliographie gab).

Zweitens ist entweder vorausgesetzt, daß die schriftlichen, d.h. die veröffentlichten oder zumindest fixierten Auffassungen zu einem Thema auch die wichtigsten (gewichtigen) vorfindbaren historischen Quellen zu diesem Thema sind, oder - stärker formuliert -, daß die wichtigsten Äußerungen zu einem Thema der Philosophie eben auch schriftlich veröffentlicht oder zumindest fixiert sind.

Diese beiden Voraussetzungen sind jedoch nicht für alle Kulturen in gleicher Weise zutreffend. Mag die erste noch für weite Bereiche des Philosophierens in unserer Tradition zutreffen - obgleich es auch in Europa wichtige geistige (eben auch philosophische) Strömungen gab und gibt, die kaum im offiziell-wissenschaftlichen Publikationswesen dokumentiert sind -, so ist die zweitgenannte Voraussetzung dazu angetan, die Sicht auf das geistige Erbe solcher Kulturen vollends zu verstellen, deren Medium nicht in einem vergleichsweise hohen Maß die Schrift war. Insbesondere sollte durch eine solche Voraussetzung nicht die Annahme gerechtfertigt werden, es sei in jenen Kulturen, aus deren Produzieren selbst die aufwendigste Bibliographie nur wenige (in absoluten Zahlen) Werke etwa zur Metaphysik oder zur Ethik verzeichnen kann, nichts an wesentlicher oder gewichtiger metaphysischer Reflexion oder an ethischen Maximen zum Gedankengut der Menschheit beigetragen worden. Da die Beherrschung der Schrift nicht nur als eine Steigerung der Kommunikations- und Reflexionsfähigkeit, sondern auch als eine Steigerung der Herrschaftsfähigkeit anzusehen ist, sind die weniger schriftintensiven oder weitgehend schriftlosen Kulturen als qualitative

Minderheiten einzustufen; was diese denken, kann sehr trefflich sein, Gehör verschaffen sie sich nur schwer oder gar nicht. Die Bibliographie schließt sie eher aus, als daß sie ihr Denken erschließt: sie erfaßt nur schriftliche Produkte.

(2) *Doxographie*

Den Gegenstand der Doxographie bilden überlieferte Formulierungen von Philosophen, wobei diese sowohl unkommentiert wiedergegeben werden können (wie dies vor allem in den sogenannten *Florilegien* der Fall war, vgl. den Abschnitt über das Mittelalter), als auch in einen systematischen Zusammenhang gebracht werden (wie in Bruckers Werk, vgl. den Abschnitt über die Aufklärung). In beiden Fällen ist kennzeichnend, daß die Gliederungsgesichtspunkte der Texte sich nicht aufgrund der systematischen Reflexionen der referierten Philosophen ergeben, sondern aufgrund eines Rasters an Themen oder Meinungen, die über die überlieferten Texte gestülpt werden. Es handelt sich bei der doxographischen Erfassung philosophiehistorischer Sachverhalte also um das Anlegen von traditionellen Einteilungs- und Benennungsmustern an vorhandene Texte oder Textfragmente.

Das doxographische Interesse scheint in der Geschichte der Philosophiegeschichte von ausschlaggebender Bedeutung zu sein. Es tritt überall dort auf, wo Philosophie sich zum Zweck der Einführung von Schülern oder der Darstellung gegenüber einem breiten Publikum auf ihre vergangenen Leistungen berufen will. Es ist daher grundsätzlich von einer appellativen, auf Zustimmung hin ausgerichteten Haltung gekennzeichnet. Die Gedanken der Philosophen werden dabei in einer interpretierenden, klassifizierenden und meist auch ausdrücklich übersetzenden Weise dargeboten, die dem vorausgesetzten Leserinteresse entspricht. In mehr oder weniger hohem Grad sind wohl alle Darstellungen der Philosophiegeschichte (zumindest auch) doxographisch.

Bei so unterschiedlichen Textgattungen wie den *Gesprächen* des Konfuzius und der *Historia Critica* Bruckers stoßen wir auf ein vorrangig doxographisches Interesse.

(3) *Problemgeschichte*

Als Gegenstand der Problemgeschichte sind Fragestellungen und Lösungsvorschläge anzusehen, die im Verständnis des Historikers als philosophisch zu klassifizieren sind. Es handelt sich also um eine Zugangsweise, die in erster Linie von den in den systematisch philosophischen Diskursen der jeweiligen Gegenwart leitenden Gesichtspunkten und Fragestellungen bestimmt ist. Das rekonstruierte

Denken der Vergangenheit wird dabei entweder in einem Entwicklungsmodell oder im Rahmen der gegenwärtigen Forschungssituation dargestellt.

Die problemgeschichtliche Zugangsweise in der Philosophiegeschichte ist vor allem für solche Traditionen kennzeichnend, die eine stark entwickelte Methodologie der Erkenntnis aufweisen, im europäisch-neuzeitlichen Kontext also etwa für den Kantianismus, den Positivismus und die Analytische Philosophie. In allen diesen Fällen treten hinsichtlich der Philosophiegeschichte Tendenzen auf, in einer möglichst rein systematischen Weise die Ergebnisse, Mißergebnisse und Fragestellungen der vergangenen Philosophie zu der als einigermaßen endgültig angesehenen gegenwärtigen Philosophie in Bezug zu setzen.

(4) *Biographie*

Die Biographie entspringt, wenn wir einen von Rorty vorgeschlagenen Sprachgebrauch verwenden, dem „Wunsch nach Solidarität“. Von den ersten Biographien der aristotelischen oder konfuzianischen Schule bis zu *Erinnerungen an Wittgenstein* und ähnlichen Werken der Gegenwart steht biographische Literatur immer im Dienst einer Selbstverständigung mit Hilfe der Erinnerung an (ein) Vorbild(er).

Biographien können freilich kritisch-entlarvend verfaßt sein, aber auch dann bilden sie Solidarität im rorty'schen Sinne - indem sie die jeweils andere Gruppe stärken. Ob sie freundlich oder feindlich mit den geschilderten Personen umgehen, stets streben Biographen danach, eine Einheit darzustellen und herzustellen. Gewiß ändern sich manche Gesichtspunkte dabei, auch methodische Voraussetzungen. Wenn etwa in antiken Biographien Kindheits-Begebenheiten den Rang von paradigmatischen Brennpunkten des künftigen Lebensinhaltes erlangen (in den Erzählungen über die Kindheit von Religionsstiftern am deutlichsten, aber auch bei Gestalten wie Konfuzius oder Sokrates vorhanden), so fallen derartige Nachrichten seit der frühen Neuzeit zunehmend der quellenkritischen Analyse zum Opfer.

In der *pragmatischen* Erklärung aufklärerischer Philosophiegeschichte hat die Biographie vorübergehend explizit systematische Züge angenommen: es ist nach Bruckers Auffassung nur aufgrund der Lebensumstände eines Denkers zu erklären, wenn er irriige Auffassungen entwickelt hat. Dieser Gedanke - überzeugend lediglich unter der Voraussetzung einer Normalvernunft, die, ungehindert angewandt, zu wahren Erkenntnissen gelangen müsse - ist jedoch implizit in vielen Phasen biographischer Beschreibungstradition vorhanden.

Die biographischen Aussagen über Konfuzius etwa sind nicht rein deskriptiv. Sie sind, deutlicher ausgedrückt, überhaupt nicht oder nicht in erster Linie als Informationen intendiert, sondern als Appelle. Wenn gesagt wird, daß Konfuzius bei bestimmten Gelegenheiten geschwiegen habe, so heißt das für den Leser, daß es bei derartigen Gelegenheiten angebracht ist, zu schweigen; schwierig mag es für ihn sein, jeweils zu wissen, welche Gelegenheiten von derselben Art sind. Der Bericht hat also erzieherische Funktion. Woher kommt ihm diese zu?

Wir haben es bei diesem „Wunsch nach Solidarität“, der der Biographie ihren Sinn gibt, mit einem Autoritätsargument zu tun. Was aber ist es, das Lebensumstände und Verhaltensweisen von Philosophen autoritativ macht? Die Antwort ausschließlich im Rang oder im Wahrheitsgehalt ihres Denkens zu suchen, wäre naiv. Gelegentlich läßt sich feststellen, daß die Autoritätsvermutung bezüglich des Denkens gerade von Berichten über Handlungen und Lebensumstände getragen ist.

(5) *Institutionengeschichte*

Institutionen als Gegenstand der Philosophiegeschichte können von unterschiedlichem Typ sein. Grundsätzlich handelt es sich jeweils um kollektive Bedingungen, unter denen Entwicklungen des philosophischen Denkens vor sich gegangen sind. Hierbei muß unterschieden werden zwischen solchen Institutionen, die den akademischen oder wissenschaftlichen Betrieb der Philosophie (in der älteren Literatur: der Wissenschaften) betreffen, wie z.B. die Geschichte von Akademien, Universitäten, Bibliotheken, Kommunikationsformen, Organisationsformen etc. - und anderen Institutionen, die die allgemeine gesellschaftliche Organisation einer Epoche bestimmen (wie z.B. das Rechtswesen, die Staatsorganisation, Religionen, Wirtschaftsformen, Sprachgeschichte etc.). Der Gegenstand wird in der Institutionengeschichte mit dem Ziel bearbeitet, empirisch-sozialwissenschaftliche Erklärungshypothesen für den Ablauf der Philosophiegeschichte zu finden oder Wissenschaftsplanung auf eine historische Basis zu stellen.

Die Geschichte des Denkens als eine Geschichte von Institutionen, eher denn als eine Geschichte von individuellen Denkleistungen aufzufassen, ist in mehrerer Hinsicht eine leitende Idee der Neuzeit geworden. Die Interpretation der Traditionen der verschiedenen *Völker* ging zunächst von dem für entscheidend gehaltenen Unterschied im Abstand zur geoffenbarten *Wahrheit* aus: die *barbarischen* Völker wurden in dieser Hinsicht ganz anders eingeschätzt, als dies bei antiken Autoren der Fall gewesen war. Erst die Hinwendung zu einer

von der *Offenbarung* unabhängigen, aber ebenso endgültigen Erkenntnisinstanz in der frühen Neuzeit hat hier neue Fragerichtungen geschaffen. Damit sind jene Institutionen in den Blick gekommen, mit deren Hilfe eine überlegene Wissenschaftsplanung möglich erschien - die Akademien, Zeitschriften, Kommunikationsformen etc. Die anderen Institutionen, wie die Sitten, Sprachen, Organisation der Lebensformen u.dgl. gerieten hingegen aus dem Blick, wurden in die neuen Kulturwissenschaften ausgegliedert, in Ethnologie oder allgemeine Geschichte.

(B) Darstellungsformen

(1) Chronologie

Die Form der chronologischen Darstellung entspringt der Vorstellung, daß die Abfolge von Systemen oder Schulen in ihrer Zeitfolge einen Erkenntniswert darstelle, weil schon allein darin ein Fortschreiten der Philosophie gezeigt werden könne. Für diese Darstellungsform sind Fragen der zeitlichen Priorität von verhältnismäßig großer Bedeutung. Schon der griechischen Form der Diadochographie liegt diese Vorstellung zugrunde.

Die außerordentlich bedeutende Stellung, die von Fragen der Chronologie in der Philosophiegeschichte eingenommen wurde, hängt eng mit der philologischen Orientierung dieser Disziplin zusammen. Die Datierung oder Zuschreibung eines alten Textes war und ist in sehr vielen Fällen nur mit Hilfe des geduldigen methodischen Vergleichs von Textvarianten, durch den Vergleich mit anderen Texten und sprachlichen Denkmälern möglich. Hier scheinen nun aber doch Unterschiede zwischen den verschiedenen Schriftkulturen zu bestehen. Der Disput, wie er sich in Europa bereits in der Antike entwickelt und dann in den scholastischen Traditionen weiterentwickelt hat, ist in dieser Form nicht typisch für die chinesische oder auch für andere asiatische Kulturen geworden.

Wir müssen uns bei der Chronologie, wie bei den anderen Darstellungsformen, immer auch fragen, welchem Interesse die jeweilige Form entspricht. Die Außerfragestellung einer historischen Abfolge - und das ist das Ziel jeder Chronologie - führe ich auf das Interesse an einer möglichst lückenlosen und zweifelsfreien Ahnenreihe zurück. Ein solches Interesse konnte unter den allgemeinen Denkweisen der frühen Neuzeit dazu tendieren, bis zum Anfang der Menschen- und Erdgeschichte, den Ursprüngen zurückzugehen. Es fand seine Befriedigung dann darin, daß die Ahnenreihe nicht nur lückenlos, sondern auch möglichst rein dargestellt wurde. Die Etablierung der vorsokratischen Denker als der ersten Philosophen im strengen Sinn

fürhte hier zu einer neuen Ahnenreihe, aber auch diese wurde in den meisten Fällen möglichst lückenlos und möglichst geradlinig rekonstruiert. Dies zeigt sich selbst noch in solchen Ansätzen wie der Darstellung Deussens über die Philosophie in Indien, wobei er explizit zuweilen auf die Verwandtschaft und grundlegende Einheit deutscher mit indischer Denkweise zu sprechen kommt (mithin den „Adam“ beider in einem frühen indoarischen Kulturraum ansiedelt).

(2) Entwicklungsgeschichte

Darstellung der Geschichte der Philosophie als einer Entwicklung setzt einerseits nicht unbedingt und in jeder Einzelheit die Priorität der Chronologie voraus; andererseits kann sie sicherlich nicht darauf beschränkt bleiben. In einer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung ist der Gesichtspunkt wesentlich, daß es sich um etwas Identisches handelt, das sich in der Zeit fortschreitend verändert habe, sich in unterschiedlichen, aufeinander folgenden Gestalten mehr und mehr verwirklicht habe. Es muß also gezeigt werden, worin die Unterschiede bestehen, aber auch, in welcher Weise diese Unterschiede doch innerhalb eines Identischen bestehen. Entwicklungsgeschichte des Denkens besagt also, daß es ein identifizierbares Etwas gibt, den Kern des Geschehens, der als solcher unverändert bleibt; daß es ferner Unterschiede, Entgegensetzungen, Abweichungen gibt, die indessen auf das behauptete Identische zu beziehen sind. Den paradigmatischen Fall einer entwicklungsgeschichtlichen Bearbeitung stellt Hegels Rekonstruktion der Geschichte der Philosophie dar.

(3) Kanonische Darstellung

Von einer kanonischen Darstellungsweise kann in der Philosophiehistorie dann gesprochen werden, wenn entweder gemäß traditionell überkommenen Grundbegriffen oder Philosophumena kategorisiert wird (wie z.B. nach den Begriffen 'Leib-Seele', 'Unendlichkeit', 'Substanz' etc.) oder aber gemäß den Grundbegriffen einer als Bezugspunkt genommenen systematischen Position der Philosophie (oder eines Philosophen), welche der Philosophiehistoriker vertritt. Die lexikalische Behandlung der Philosophiegeschichte kann als der klarste Fall einer solchen kanonischen Darstellung angesehen werden.

(4) Systematische Darstellung

Eine systematische Darstellungsweise der Geschichte der Philosophie kann chronologischen oder entwicklungsgeschichtlichen Fragestellungen ebenso zweitrangige Bedeutung beimessen, wie sie auch traditionelle Kanones vernachlässigen kann. Sie rekonstruiert oder

konstruiert mehr, als daß sie referiert. Ihre Gliederung und ihre Begriffssprache orientiert sich nach dem systematisch begründeten Stellenwert von Problemen, den sie aus einer gegenwärtigen Position oder Diskussion bezieht; dabei wird sie, was in der kanonischen Darstellung nicht geschehen muß, systematische Zusammenhänge, aber auch Argumentationslücken nachweisen, die aus dem Wortlaut des vorhandenen Materials nicht hervorgehen. Darin liegt zugleich die (heuristische) Stärke und die (historisch-erklärende) Schwäche dieser Orientierung, die wir am deutlichsten in der Analytischen Philosophie des 20. Jahrhunderts ausgeprägt finden.

(C) Funktion

(1) Funktion der Traditionsbildung

Zum Zweck der Bildung und Erhaltung von weltanschaulichen und schulphilosophischen Traditionen wird Philosophiegeschichte beschrieben, wobei vor allem die Typen der Doxographie, der Biographie und Problemgeschichte in Frage kommen; die geeignetste Darstellungsform scheint dafür eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung zu sein.

(2) Funktion der Heuristik

Die am häufigsten genannte Funktion von Philosophiehistorie ist sicherlich die heuristische. Diese Funktion wird jedenfalls von Bibliographie und Problemgeschichte, aber auch von der Doxographie angestrebt. Zwei Wege werden gewöhnlich genannt, auf denen Philosophiehistorie für die Philosophie selbst von heuristischem Wert sein könne: als Mittel zur Vermeidung von bereits einmal begangenen Irrtümern, und als Vorrat von Hypothesen, die bei der Findung von neuen Lösungsmöglichkeiten hilfreich sein können. Die entwicklungsmäßige und die systematische Darstellungsform scheinen zur Erfüllung dieser Funktion am besten geeignet.

(3) Funktion der Wissenschaftsplanung

Häufiger als dies ausdrücklich gemacht wird, sind philosophiehistorisch fundierte Orientierungen im Bereich der Wissenschaftsplanung und Wissenschaftspolitik (im Gebiet der Philosophie) wirksam. Dies kann sowohl die Begründung von Lehrplänen, als auch von Forschungsprojekten, die Berufungspolitik oder die Verlagspolitik in diesem Gebiet betreffen. Für solche Zwecke wird hauptsächlich die Problemgeschichte, aber auch die Institutionengeschichte zu verwenden sein, wobei sich wiederum eine entwicklungsgeschichtliche Perspektive als geeignet anbietet.

(4) Funktion der Wertorientierung

Die Funktion der Wertorientierung geht über den rein wissenschaftlichen und akademischen Bereich des Philosophierens hinaus. Diese Funktion wird überall dort verfolgt, wo man aus dem Bildungsgut der philosophischen Tradition Anregungen für eine moralisch-weltanschauliche Orientierung angesichts lebenspraktischer Probleme zu gewinnen sucht. Die angemessenste Form, diese Funktion zu erfüllen, scheint mir in unserer Zeit eine entwicklungsmäßig betriebene Institutionengeschichte zu sein, wobei eine vergleichende Aufarbeitung der philosophischen Traditionen verschiedener Kulturen das Ziel ist. Chronologischen und kanonischen oder systematischen Untersuchungen kommt unter dieser Zielsetzung ebenfalls große Bedeutung zu.